



Universität
Zürich^{UZH}

THEOLOGISCHES UND RELIGIONSWISSENSCHAFTLICHES AUS ZÜRICH

facultativ
N° 2/2011

Jerusalem

2/11

- 3 **Die Krux mit dem Ort vom Kreuz**
Impressionen aus der Grabeskirche
Nadine Kessler
- 4 **Gottes Stadt?**
Jerusalem in der Bibel
Thomas Krüger
- 6 **«Alles, was Herz und Auge entzücken konnte»**
Der Jerusalemer Tempel um die Zeitenwende
Michael Braunschweig
- 8 **So nah und doch so fern**
Impressionen aus einer auch von Muslimen
bewohnten Stadt
Christoph Uehlinger
- 10 **Legenden um das Kreuzesholz und der Wert
von Erinnerungsorten**
Jörg Frey
- 12 **Geschichte wird lebendig**
Bericht eines Studienaufenthaltes in Jerusalem
Lida Leonie Panov
- 14 **Aktuelles und Veranstaltungen**

Titelbild: Orthodoxe Juden und christliche Nonnen am Ölberg.
Rückseite: Zwei Seminarteilnehmerinnen fragen auf dem Harām
nach dem Weg in die Moschee.

Beide Bilder stammen von Lukas Butscher (l.butscher@gmail.com),
Theologiestudent an der Universität Zürich.



EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

keine andere Stadt ist Symbol so grosser Hoffnungen und unterschiedlicher religiöser Ansprüche wie Jerusalem. Von Judentum, Christentum und Islam gleichermaßen als heilige Stadt beansprucht, ist sie seit Jahrtausenden Brennpunkt der Religionsgeschichte. Etliche Male wurde sie von verschiedenster Seite erobert, zerstört und wiederaufgebaut, und bis heute finden sich die wichtigsten Heiligtümer aller drei monotheistischen Religionen hier nur einen Steinwurf voneinander entfernt: Während die Juden an der Westmauer den Verlust des Tempels beklagen, ist dies für die Muslime just der Platz, von wo der Prophet Muhammad mit seinem Pferd gen' Himmel geritten ist; und nur unweit davon in der Grabeskirche preisen die Christen Gott und seinen Sohn, der nach ihrem Glauben dort für sie gestorben ist. Es gibt wohl nur wenige Orte, die für Theologie und Religionswissenschaft so interessant sind wie Jerusalem. Wo, wenn nicht hier, verschmelzen religiöse Vergangenheit und Gegenwart derart stark und dennoch zu so unterschiedlichen Horizonten?

Deshalb reisten vier Professoren der Theologischen Fakultät – Konrad Schmid, Thomas Krüger, Christoph Uehlinger und Jörg Frey – mit Studierenden und Doktorierenden diesen Sommer dorthin. Während zweier Wochen besichtigten wir theologisch, religionswissenschaftlich, archäologisch und historisch aufschlussreiche Orte in und um Jerusalem. Von den vielen Eindrücken, die wir gesammelt haben, sind ein paar hier in Text und Bild zusammengestellt. Sie sollen Ihnen einen Einblick in unsere Studienreise, in das vergangene und das heutige Jerusalem bieten. Ich wünsche Ihnen spannende Erkundungen!

Mit dieser etwas anderen Ausgabe des *facultativ* möchte ich mich, liebe Leserinnen und Leser, von Ihnen verabschieden. Ich werde mich von der Öffentlichkeitsarbeit zurückziehen, um mich mehr meiner Dissertation zu widmen. Die Redaktion des Hefts hat mir stets viel Freude bereitet, und ich hoffe, Ihnen den einen oder anderen interessanten und vielleicht auch unerwarteten Einblick in die Theologische Fakultät der Universität Zürich verschafft zu haben. Ab Oktober wird jemand Neues diese Aufgabe übernehmen und das Heft mit einem neuen, eigenen Stil prägen. Herzliche Grüsse,

Natalie Pieper

facultativ Beilage zur Reformierten Presse, Postfach, 8026 Zürich, Tel. 044 299 33 21, Fax 044 299 33 93 **REDAKTION** Natalie Pieper, natalie.pieper@uzh.ch, im Auftrag der Theologischen Fakultät Zürich, Kirchgasse 9, 8001 Zürich, Tel. 044 634 47 92

BILDREDAKTION Natalie Pieper **KORREKTORAT** Ursula Klausner **GESTALTUNG/PRODUKTION** Medienpark, Zürich **VERLAG** Reformierte Presse

DRUCK Schlaefli & Maurer AG, Bahnhofstrasse 15, 3800 Interlaken, Tel. 033 828 80 70, Fax 033 828 80 90

HERAUSGEBER Reformierte Medien © Kirchenblatt/Protestant/EPD/Reformierte Presse, 25. Jahrgang

Nadine Kessler // Sechs Konfessionen teilen sich den Kirchenraum der Grabeskirche in Jerusalem. Beim Besuch erlebt man die Vielfalt von Kulturen, Ethnien und Ausdrucksformen des Glaubens in einem Raum.

DIE KRUX MIT DEM ORT VOM KREUZ

Impressionen aus der Grabeskirche

Nach dem Weg durch den Souk mit seinen engen Gassen, Geschäften und dem Stimmengewirr umfängt mich das Halbdunkel im Innern der Grabeskirche. Die letzten Sonnenstrahlen werfen durch das Türportal Licht auf eine Steinplatte im Eingangsbereich. Hier soll der Leichnam Jesu gesalbt worden sein. Der Gesang von Männerstimmen lässt mich innehalten. Ich steige die steile Steintreppe rechts hoch und gelange in die Golgathakapelle. Eine Zeitlang verweile ich bei den griechisch-orthodoxen Gläubigen, die am Ort der Kreuzigung Jesu ihre Liturgie feiern. Ich bin beeindruckt von der Heiligkeit, die dieser Ort ausstrahlt, und den Gesten der Frömmigkeit um mich herum: Menschen berühren Ikonen oder sind versunken im Gebet. Unterhalb des Kalvarienberges ist die Adamskapelle, wo bei der Kreuzigung Jesu der Schädel Adams gefunden worden sein soll. Ich denke an die Auferstehungssikone, auf der Christus Adam und Eva mit sich aus dem Tod ins Leben zieht. Viele Zettelchen liegen hier, auf denen Menschen Anliegen hinterlassen haben.

Der Weg führt mich weiter in die Rotunde, in deren Zentrum die Grabkammer Jesu verehrt wird. Eine Menschenschlange hat sich gebildet, um von einem Mönch durch eine niedrige Tür in das Grabinnere gelassen zu werden. Gläubige entzünden Kerzen und küssen eine Marmorplatte. Sie soll das Grab Jesu bedeckt haben. Durch ein Loch in der Aussenwand wird in der Osternacht das Osterlicht als Symbol der Auferstehung an die Festgemeinde weitergereicht.

Von dort gehe ich durch die Kirche und komme durch Kapellen mit sehr unterschiedlicher Gestaltung. Sie verraten etwas von der Verschiedenheit der sechs Konfessionen, die sich den Kirchenraum teilen. Ausser Grabkammer und Salbstein sind die meisten Bereiche der Kirche auf die griechisch-orthodoxe, römisch-katholische, syrische, koptische, armenische

und äthiopische Kirche aufgeteilt. Doch nicht immer besteht ein friedliches Miteinander. 2008 kam es zu einer handfesten Prügelei zwischen griechischen und armenischen Mönchen. Eine weitere Absurdität: Seit 1842 lehnt eine Leiter an einer

Viele Zettelchen liegen hier, auf denen Menschen Anliegen hinterlassen haben.

Aussenwand. Griechische Mönche hatten sie dort für Renovierungsarbeiten hingestellt. Da die anderen Konfessionen die Zuständigkeit der Griechen bestritten, kam es nie zu diesen Arbeiten – die Leiter steht heute noch immer.

Ein besonderer Ort

Und dennoch handelt es sich um einen ganz besonderen Ort. Die Altäre, Ikonen, liturgischen Gesänge und die Gesten der Besucher zeugen vom Glauben an den Kreuzestod und die Auferweckung Jesu Christi, ganz unabhängig davon, ob es

sich hierbei um deren historischen Ort handelt. Die historischen Haftpunkte – biblische Angaben und alte Lokaltraditionen – erfuhren legendarische Erweiterungen wie die Kreuzesauffindung durch Helena. Deren Sohn Kaiser Konstantin gab 325 unserer Zeitrechnung die Bauarbeiten für eine Grabeskirche in Auftrag. Diese lässt sich heute nur noch erahnen, die meisten Formen stammen aus späterer Zeit.

In der Grabeskirche erlebt man den Erfahrungsreichtum der Christen verschiedener Konfessionen von der Vergangenheit bis in die Gegenwart, ebenso wie menschliche Abgründe von Rechthaberei und Intoleranz. In ihr konzentriert sich die Vielfalt von Kulturen, Ethnien und Ausdrucksformen des Glaubens in einem Raum. Zurück bleiben Faszination, Neugier und Respekt vor Andersartigkeit, aber auch ein gewisses Unverständnis und Erschrecken über Intoleranz und scheinbare Kleinlichkeit.

Nadine Kessler ist Doktorandin in Neutestamentlicher Wissenschaft und wissenschaftliche Assistentin am Lehrstuhl von Jörg Frey an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Prof. Christoph Uehlinger im Gespräch mit zwei äthiopischen Mönchen auf dem Dach der Grabeskirche.

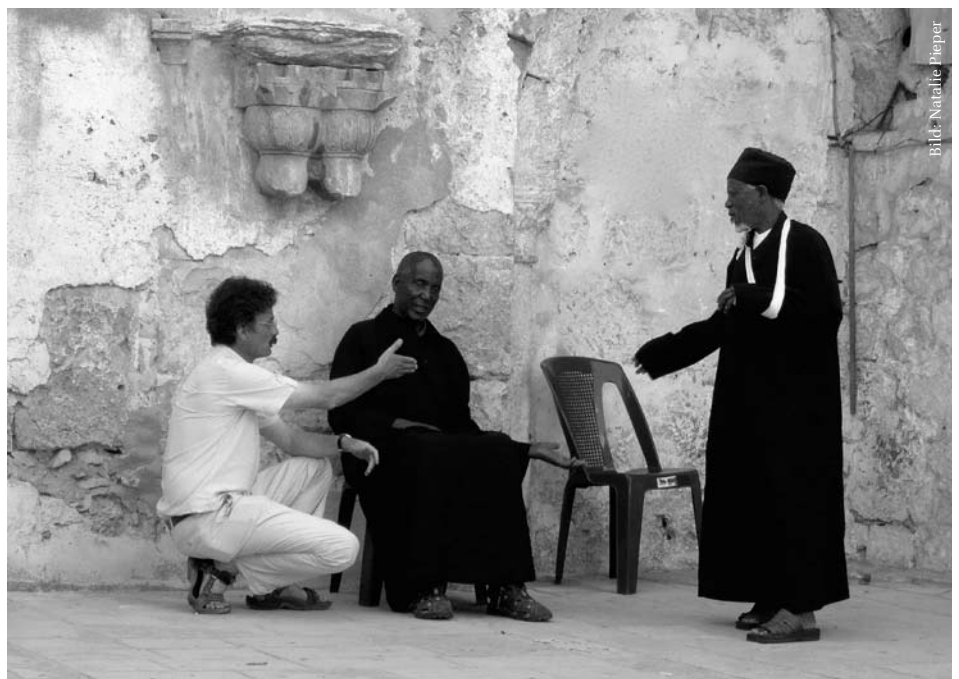


Bild: Natalie Pieper

Thomas Krüger // Die Bedeutung Jerusalems war schon in alttestamentlicher Zeit heiss umstritten. Die einen hielten die Stadt für den uneinnehmbaren Wohnsitz Gottes. Andere sahen in ihr die untreue Ehefrau Jahwes. Wieder andere hofften auf ein besseres, himmlisches Jerusalem. Bis heute lässt die religiöse Deutung der Stadt die Kassen klingeln – und stiftet Unfrieden zwischen den Menschen.

GOTTES STADT? Jerusalem in der Bibel



Blick von den Ausgrabungen der Davidstadt auf das palästinensische Quartier Silwan in Jerusalem.

Nach der biblischen Darstellung, deren historische Zuverlässigkeit in diesem Fall allerdings stark umstritten ist, hat König David um 1000 vor unserer Zeitrechnung Jerusalem von den Jebusitern erobert. Er machte die Stadt als «Stadt Davids» zum Sitz seiner Königsherrschaft über Israel und Juda und zur Wohnstätte des Gottes Jahwe, dessen Lade er nach Jerusalem holen liess (2 Sam 5–6). Davids Sohn und Nachfolger Salomo soll Jahwe einen Tempel und sich selbst einen Palast ge-

baut und damit Jerusalem auch architektonisch zur Königsstadt und Gottesstadt gemacht haben (1 Kön 5–9).

Gott als Stadt und die Stadt als Gott

Jahrhunderte später und historisch weit besser dokumentiert eroberte der assyrische König Sanherib im Jahr 701 v. u. Z. ganz Juda, stürmte die Stadt Lachisch und verewigte diesen kriegerischen Erfolg auf Reliefs in seinem Palast. Von Jerusalem aber zog er wieder ab, nachdem ihm des-

sen König Hiskia schweren Tribut bezahlt hatte, wozu er sogar den Tempel Jahwes plünderte. In der biblischen Darstellung wurde aus dieser knapp vermiedenen Niederlage ein grossartiger und wunderbarer Sieg Jahwes über das Heer der Assyrer. 185 000 Mann soll er in einer einzigen Nacht eigenhändig erschlagen haben (2 Kön 18–20). In diesem Zusammenhang sind wohl auch die Psalmen 46–48 entstanden oder aktualisiert worden, die Tempel, Stadt und Gott so eng miteinander ver-

binden, dass sie geradezu Gott als Stadt und die Stadt als Gott bezeichnen können: «Ein feste Burg ist unser Gott ...» (Ps 46). «Umkreist den Zion, umschreitet ihn, zählt seine Türme! ... Das ist Gott, unser Gott, für immer und ewig!» (Ps 48).

Zerstörung und Wiederaufbau

Das hier zum Ausdruck kommende falsche Vertrauen auf die Uneinnehmbarkeit Jerusalems (= Zion) verleitete allem Anschein nach dessen letzten Herrscher Zidkia zum Abfall von seinem babylonischen Oberherrn Nebukadnezar, für den er sich Unterstützung von Ägypten erhoffte. Diese Politik endete in der Zerstörung Jerusalems und im Untergang des Staates Juda

185 000 Mann soll Jahwe in einer Nacht eigenhändig erschlagen haben.

(2 Kön 25). Die Propheten Jeremia und Ezechiel hatten das vorhergesehen und davor gewarnt: «Die Schöne und Verwöhnte, die Tochter Zion, ich vernichtete sie» (Jer 6,2). Besonders Ezechiel überhäufte die von anderen religiös überhöhte Gottesstadt mit übelsten Beleidigungen, die zeigen sollten, wie weit das reale Jerusalem vom Ideal der Psalmen entfernt war: Eine «Blutstadt» ist Jerusalem (Ez 22), von dem in ihr vergossenen Blut Unschuldiger so befleckt wie ein verrosteter Kessel (Ez 24), eine Frau, die ihrem Ehemann Jahwe die Treue gebrochen hat und zur Hure geworden ist (Ez 16,23). Auch die später mit dem

Die Gegenwart blieb deutlich hinter der Vergangenheit zurück.

Buch Jeremia verbundenen Klagelieder führen die Zerstörung und Verwüstung Jerusalems auf die Schuld der Stadt zurück.

Mit der Wende von der babylonischen zur persischen Weltherrschaft um 538 v. u. Z. sieht der «Deuterocesaja» genannte Verfasser von Jes 40–55/66 das Ende der Strafe Jerusalems gekommen: Die nach Babel verbannten Bewohner der

Stadt sollen zurückkehren und die Stadt und den Tempel wieder aufbauen. Nach dem Esra-Nehemia-Buch ist dies bald darauf (oder erst 100 Jahre später?) geschehen. Nach der Wiederherstellung des Tempels und der Stadtmauer bildete Jerusalem das Zentrum eines nun auf Aramäisch «jüdisch» genannten Gemeinwesens, das sich nach aussen stark abgrenzte. Dabei blieb die Gegenwart jedoch deutlich hinter der Grösse und dem Glanz der Vergangenheit zurück – und auch hinter den hohen Erwartungen, die Propheten wie Haggai und Sacharja mit dem Wiederaufbau der Stadt und des Tempels verbanden.

In der prophetischen Tradition führten solche Enttäuschungen nicht etwa zu einer Korrektur überspannter Erwartungen, sondern zu deren nochmaliger Steigerung. Jerusalem sollte nun, so ist es heute in mehreren Prophetenbüchern zu lesen, zum politischen, religiösen und moralischen Zentrum der Welt werden (Jes 2; Mi 4). Umstritten war nur noch, ob die anderen Völker an diesem endzeitlichen Heil Anteil bekommen oder vorher einem apokalyptischen Gemetzel zum Opfer fallen sollten (Sach 12–14).

So konnten die einen ihre religiöse Sehnsucht nach Gottes sinnfällig erfahrbarer Nähe in Jerusalem und seinem Tempel stillen (Ps 84), während die anderen dies für die nähere oder fernere Zukunft oder eine von Gott zu schaffende neue Welt erhofften. Wieder andere vertraten jedoch die Ansicht, dass Gott den Menschen überall gleichermassen fern oder nahe sein kann, dass das Universum seine Wohnung, sein Tempel, seine Stadt ist (Ps 104,139; Jes 66).

Ein heiliger Ort?

Jesus scheint eher dieser dritten Richtung zugeneigt zu haben, die einer religiösen Überhöhung Jerusalems und des Tempels kritisch gegenüberstand. Zu der zwischen Juden und Samaritanern strittigen Frage, ob Gott in Jerusalem oder auf dem Berg Garizim anzubeten ist, soll er gesagt haben: «Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen im Geist und in der Wahrheit anbeten» (Joh 4,24). Mit anderen Worten: Es kommt nicht darauf an, wo Gott angebetet wird, sondern wie. Jerusalem soll er eine Mörderin der Propheten (Lk 13,34) und den Tempel eine Räuberhöhle genannt haben (Mk 11,17).

Stephanus, dem ersten christlichen Märtyrer, wird vorgeworfen, «gegen diesen heiligen Ort (den Tempel in Jerusalem) und das Gesetz zu reden. Wir haben ihn nämlich sagen hören: Dieser Jesus, der Nazoräer, wird diesen Ort zerstören und die Bräuche ändern, die uns Mose überliefert hat» (Apg 6,13f). Er bestätigt diese Anklage mit den Worten: «Der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist, wie der Prophet sagt:

«Der Höchste wohnt nicht in dem, was von Menschenhand gemacht ist.»

Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel für meine Füsse. Was für ein Haus könnt ihr mir bauen?, spricht der Herr. Oder welcher Ort kann mir als Ruhestätte dienen? Hat nicht meine Hand dies alles gemacht?» (Apg 7,48–50; Jes 66).

Doch auch unter den ersten Christen gab es solche, die wenigstens die Hoffnung nicht aufgeben wollten, dass Gott künftig einmal bei den Menschen wohnen werde, in einem neuen, himmlischen Jerusalem, in dem es keine Nacht, kein Unrecht und kein Leid mehr geben wird, der «Wohnung Gottes unter den Menschen» (Apg 21–22). Später wurde das irdische Jerusalem auch für viele Christen zu einem heiligen Ort, an dem sie sich das Leiden und den Tod, die Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu vergegenwärtigen konnten.

Damit waren Konflikte mit Juden und später auch Muslimen vorprogrammiert, die Jerusalem ebenfalls als ihre «heilige Stadt» betrachteten. Von der Vision eines Ortes, an dem die Völker lernen, ihre Schwerter zu Pflugscharen umzuschmieden, scheint Jerusalem heute weit entfernt zu sein, gerade weil diese Stadt religiös aufgeladen ist wie kaum ein anderer Ort auf der Erde. Oder werden die Menschen gerade hier einmal lernen, Gott nicht länger mit der Welt (oder etwas in der Welt) zu verwechseln? «Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde?!» (1 Kön 8,27).

Thomas Krüger ist Professor für Alttestamentliche Wissenschaft und Altorientalische Religionsgeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

«ALLES, WAS HERZ UND AUGE ENTZÜCKEN KONNTE»

Der Jerusalemer Tempel um die Zeitenwende

Michael Braunschweig // **Die Jerusalemer Tempelanlage von Herodes dem Grossen war die grösste der antiken Welt. Bis zu ihrer Zerstörung im Jahr 70 wurden hier täglich mehrere Opfer dargebracht. Einen Einblick in den Tempelbetrieb um die Zeitenwende verschafft uns Michael Braunschweig mit einer Kurzfassung seines Beitrags zum Blockseminar.**

Wer einen Eindruck von den Ausmassen des herodianischen Tempels bekommen will, sollte nach Silwan gehen, das palästinensische Dorf in Ostjerusalem, das sich dem unteren Teil des Ölbergs entlang ins Kidron-Tal hinunter und den Südosthügel hinauf erstreckt. Steigt man die rund 150 Höhenmeter vom Kidron-Tal durch Silwan zum Tempelberg empor, sieht man die Südmauer des Tempelbergs jäh in den Himmel emporragen. Einige der Händler und Pilger, die vor 2000 Jahren aus dem Umland nach Jerusalem kamen, dürften den steilen Hang vom Kidron-Tal hinaufgestiegen sein.

Wer heute wie die Pilger von damals von Süden her an den Tempelberg hinaufkommt, kann erahnen, welchen Eindruck dieser Anblick auf den antiken Besucher gemacht haben muss. Über zwanzig Meter ragt die Südmauer des Tempelbergs vom Fels in die Höhe empor. Eine 280 Meter breite Wand aus dem typischen Jerusalemer Kalkstein, die in der Mittagssonne hell leuchtet. Der Priester, Historiker und Offizier Flavius Josephus berichtet: «Der äussere Anblick des Tempels bot alles, was Auge und Herz entzücken konnte. Auf allen Seiten mit schweren goldenen Platten bekleidet, schimmerte er bei Sonnenaufgang im hellsten Glanz und blendete das Auge wie Sonnenstrahlen. Fremden, die nach Jerusalem pilgerten, erschien er von fern wie ein schneebedeckter Hügel; denn wo er nicht vergoldet war, leuchtete er in blendendem Weiss.»

Der Jerusalemer Tempel, diese grösste Tempelanlage der antiken Welt, macht deutlich, dass Herodes der Grosse (37–4 vor unserer Zeitrechnung) vor allem ein

grosser Bauherr war. Im ganzen Land errichtete er monumentale Anlagen wie die Hafenstadt Caesarea, den Wüstenpalast Massada oder sein megalomanisches Mausoleum, dessen Hügel noch heute vom Ölberg aus gut erkennbar ist. In Jerusalem verdoppelte er die Tempelanlage auf eine Fläche von rund 140000 Quadratmetern. Die Erweiterung erforderte tiefgreifende Veränderungen der Topographie: Fels wurde abgetragen, Täler wurden zugeschüttet und ein ausgeklügeltes System von Wasserleitungen installiert, das den Tempel, die nördliche Festung Antonia sowie die Unterstadt mit Wasser versorgte. Die Bauarbeiten zogen sich weit über den Tod Herodes bis in die 60er Jahre u. Z. hin und boten 18000 Maurern, Kunsthandwerkern, Schmieden und einfachen Arbeitern Einkommen und Beschäftigung.

Das tägliche Opfer

Zu den Grundfunktionen des Tempels gehörte das Tamid, ein Ganzopfer von zwei Lämmern, das morgens und abends dargebracht wurde. Die diensthabende Priesterabteilung teilte die täglich anfallenden Aufgaben unter sich auf. Morgens musste der Altar zunächst vom Opfer des Vorabends, das die ganze Nacht hindurch am Brennen gehalten wurde, gereinigt werden. Dann stand er bereit für das morgendliche Tamid. Ein Priester führte zwei Lämmer ohne Makel oder Krankheit vor. Nach einer eingehenden Untersuchung wurden die Tiere auf den Schlachtisch gelegt und festgehalten. Mit einem schnell geführten Schnitt zertrennte ein Priester die Kehle des Opfertieres, während ein weiterer das herausströmende Blut in



Sogenanntes Columbarium in Beit Guvrin. Oft wurden alte der Opfertiere. In jeder Wandeinbuchtung ist Platz für eine

einer Schüssel auffing. Das Blut hatte eine hohe Bedeutung – es galt als Träger des Lebens und war allein Gott vorbehalten. Deshalb durfte kein Tropfen verloren gehen. Nach einer Weile, als das Tier gut ausgeblutet war, goss der Priester das Blut in der Schale an den Sockel



Bild: Lukas Butscher

Zisternen zu Taubenschlägen umfunktioniert, zur Haltung Taube.

des Brandopferaltars. Andere Priester häuteten die Lämmer, öffneten ihre Bäuche und entnahmen die Eingeweide und inneren Organe. Sie wurden in eine Schüssel gelegt und beiseitegestellt. Den Lämmern wurden nun die Gliedmassen abgetrennt und in kleine Stücke geschnitten. Dabei galt es, grösste Vorsicht walten zu lassen: Kein einziger Knochen durfte gebrochen werden – es hätte das Tier verunreinigt und das Opfer ungültig gemacht. Alle Teile wurden dann mit zum Altar gebracht, wo bereits Schichten von Brennholz bereitlagen, und mit wohlriechenden Kräutern und Mehl vermischt und nach klar geordneten Regeln verbrannt. Damit war der Tempel bereit für die Dank- und Sündopfer der Gläubigen.

Die Opfergaben der Gläubigen

Wer ein besonderes Ereignis zu feiern hatte, wie die Geburt eines Kindes oder eine erfolgreiche Ernte, machte sich auf zum Tempelberg, um seinem Gott ein Dankesopfer darzubringen. Auf den Märkten der Stadt wurden zu diesem Zweck Stiere, Widder oder Ziegenböcke verkauft. Wer weniger vermögend war, konnte aber auch zwei Tauben erstatten und sie mit Kräutern als Dank darbringen. Beim Dankesopfer wurden die Tiere nicht vollständig verbrannt, lediglich das Fettgewebe und die Innereien. Das übrige Fleisch wurde zwischen dem Priester, der die Tiere darbrachte, und dem Opfernden geteilt.

Bei Vergehen oder Versündigungen musste ein Sündopfer dargebracht werden. Wie beim Tamid handelte es sich dabei um ein Ganzopfer. Der Sünder

**Das Blut galt als Träger
des Lebens und war allein Gott
vorbehalten.**

brachte das Opfertier in den inneren Tempelbezirk, um es zu opfern. Während er vor dem Priester den Grund des Opfers angab, stützte er seine Hände auf den Kopf des Tieres, um rituell die begangene Schuld auf das Opfertier zu übertragen. Dann wurde das Tier geschlachtet und nach ebenso klaren Riten auf dem Altar verbrannt. Die Häute der Tiere wurden

den diensttuenden Priestern als Bezahlung überlassen.

Dreimal im Jahr wurde der Tempel zum Anziehungspunkt grosser Volksmassen. Nach den Geboten der Tora war jeder männliche Jude zur Teilnahme an den Wallfahrtsfesten Pessach, Schawu'ot und Sukkot verpflichtet. Zigtausende Juden aus dem Umland und der Diaspora strömten nach Jerusalem und vergrösserten die Einwohnerzahl von rund 40000 um ein Vielfaches. Zahlreiche Gaststätten in der ganzen Stadt dienten den Pilgern als Herbergen. Manchmal verfügten sie über eigene Synagogen oder Gelehrten-schulen, in denen die Pilger religiösen und lebenspraktischen Rat holen konnten.

Jeder volljährige, männliche Jude war verpflichtet, eine jährliche Tempelsteuer zu entrichten. Geldwechsler verdienten ihren Lebensunterhalt, indem sie die verschiedenen Währungen aus der Diaspora und den Provinzen des römischen Reiches in Jerusalemer Währung umtauschten. Sie hatten ihre Buden in der grossen dreischiffigen Basilika im Süden des Tempelareals, die aufgrund ihrer Ausmasse die «königliche» genannt wurde. Aus den Erträgen der Tempelsteuer wurden die täglichen Opfer bezahlt, die Priester entlohnt und Renovationsarbeiten am Tempel beglichen.

Im Zenit bereits überholt

Obwohl der Jerusalemer Tempel mit dem Ausbau durch Herodes den Grossen seine grössten Dimensionen erreichte, hatten die realhistorischen Umstände der hellenistisch-römischen Zeit seine identitätsstiftende Kraft bereits überholt. Zwar wurde der Tempel bis zu seiner Zerstörung im Jahre 70 u. Z. weithin als zentrale Institution von eminenter Bedeutung für das jüdische Selbstverständnis angesehen. Aber in der im ganzen Reich und darüber hinaus lebenden jüdischen Diaspora hatten sich mit den Synagogen und der nicht-kultischen Transformation der Opfervorschriften Institutionen etabliert, die den Fortbestand jüdischer Tradition auch nach der Zerstörung sichern konnten – denn, so sagt es das jüdische geflügelte Wort: Wo man Tora lernt, braucht man keinen Tempel.

Michael Braunschweig ist Theologiestudent an der Universität Zürich.

SO NAH UND DOCH FERN

Impressionen aus einer auch von Muslimen bewohnten Stadt

Christoph Uehlinger // **Der Islam ist in den Gassen von Jerusalem unüberseh- und unüberhörbar. Dennoch ist es nicht selbstverständlich, dass heutige Besucher die islamische Gegenwart und Geschichte gleich aufmerksam wahrnehmen wie diejenige von Juden und Christen.**

«Gepriesen sei, der seinen Diener nachts von der geheiligten Gebetsstätte zur fernsten Gebetsstätte (*al-masǧid al-aqṣā*), deren Umgebung wir gesegnet haben, reisen liess, um ihm etwas von unseren Zeichen sehen zu lassen. Siehe, er (Gott) ist der Hörende, der Sehende.» Die Eröffnung der 17. Sure wird von der islamischen Tradition auf eine (visionäre) Entrückung Muhammads von Mekka nach Jerusalem bezogen, die im Jahr vor der Hiǧra – der Auswanderung Muhammads von Mekka nach Medina als Beginn der islamischen Zeitrechnung (622 unserer Zeitrechnung) – stattgefunden

haben soll. In Jerusalem sei der Prophet seinen Vorgängern begegnet und habe mit ihnen gebetet, von dort aus habe seine Unterwelts- und Himmelsreise (*al-mi'raǧ*) ihren Ausgang genommen. Wie in einem Prisma bündeln sich hier Aspekte der Verwandtschaft und der Eigenheit des Islam im Gegenüber zu ihm vorausliegenden Traditionen des *ahl al-kitab* (der «Leute der Schrift», vor allem Juden und Christen) – Verwandtschaft und Eigenheit,

Eindrücklich kommen im Felsendom theologische Orthodoxie und Frömmigkeitspraxis zusammen.

wie sie bei einem Besuch in Jerusalem bis heute beobachtet werden können.

Unübersehbar sind hier zunächst die Aspekte der Anknüpfung, zuallererst (auch im globalen visuellen Gedächtnis eingeschrieben) an jenem «edlen Heiligtum» (*al-Haram al-šarif*), das seit über 13 Jahrhunderten das Erscheinungsbild des einstigen Tempelbergs prägt: Der vom Felsendom monumental überwölbte Fels gilt als Ort der uranfänglichen Schöpfung der Welt, von dem Gott selbst in den Himmel aufgestiegen sei; als Ort, wo der Prophet seinen Vorgängern begegnet sei und mit ihnen vor seiner nächtlichen Himmelfahrt gebetet habe; als Ort, dessen äussere und vor allem innere Schönheit eine Vorahnung des Paradieses vermitteln will.

Heilige Fussabdrücke

Neben zahlreichen Legenden bestätigt historische Forschung, dass der Felsendom von seinen umayyadischen Erbauern von

Anfang an als Sublimierung des einstigen jüdischen Tempels (vom früheren Gotteshaus und Opferplatz zur Stätte des Gedenkens und des Gebets) und im Gegenüber zur Grabeskirche konzipiert worden ist: wie letztere (und andere spätantike Memorialbauten) ein kuppelüberwölbtes Oktogon, dessen älteste Inschriften von 691 sehr explizit nicht nur das monotheistische Bekenntnis des Islam entfalten, sondern zugleich die byzantinische Christologie korrigieren («Gott hat weder einen Teilhaber, noch hat er ein Kind gezeugt»). Eindrücklich kommen im Felsendom theologische Orthodoxie und Frömmigkeitspraxis zusammen: erstere in den koranbasierten Inschriften, letztere im Gebet der Männer und (vor allem) Frauen, die sich der Wahrheit des religiösen Versprechens («Siehe, Er ist der Hörende, der Sehende...») geistig und körperlich, ja taktil versichern, in der Berührung jener Spuren, die vom Besuch des Propheten und seiner Himmelfahrt zeugen sollen.

Wie sehr Theologie hier mit Frömmigkeitspraxis im Gespräch steht, zeigt nicht nur die Tatsache, dass die ältere Tradition von *Gottes* Himmelfahrt bald einmal derjenigen von der (in der koranischen Debatte (17,93) durchaus angefochtenen) Himmelfahrt *des Propheten* weichen musste. Im geheiligten Fels werden *Fussabdrücke* erkannt, entsprechend den auf dem Ölberg gezeigten Spuren der Himmelfahrt Jesu. Was der christliche Bischof Paulinus von Nola 403 zu den Fussabdrücken in der Himmelfahrtskirche schrieb («die Bodenfläche bewahrt sichtbar und handgreiflich den hochverehrten Eindruck der heiligen Füsse in dem von Gott berührten Erdenstaub»), wurde islamisch am Felsendom beerbt. Das bischöfliche Zitat «Wir



Bild: Lukas Butscher

Zwei Seminarteilnehmerinnen vor dem Felsendom.

beten dort an, wo seine Füsse standen», gilt dort *mutatis mutandis* auch für Musliminnen und Muslime, bis heute.

Die lokale Religionsgeschichte zeigt, wie sehr hier die Traditionen der verwandten und zugleich rivalisierenden Religionen miteinander im Gespräch stehen: topographisch, architektonisch, ritualpraktisch und theologisch. Wer den Rahmen von Vergleichs- und Traditions-geschichte etwas weiter spannt (und vielleicht vor einem Jahr schon auf der Studienreise der Fakultät nach Syrien dabei war), wird sich auch an die riesigen Fussabdrücke des Wettergottes im früheisenzeitlichen Tempel von Ain Dara und an die Mosaiken der Umayyadenmoschee von Damaskus erinnern: Sosehr der frühe Islam die Signatur seiner Herkunft aus dem nordwest-arabischen *Hiğaz* trägt, sosehr ist er doch auch, zumal unter den Umayyaden, von der Religionsgeschichte Syrien-Palästinas geprägt worden.

Kein einfacher Zugang

Unübersehbar ist der Islam in Jerusalem, unüberhörbar auch durch den fünfmaligen Ruf des Muezzins, der Ende Juni schon kurz nach drei Uhr morgens einsetzte («Das Gebet ist besser als der Schlaf») und abends gegen halb zehn von den grün beleuchteten Minaretten den Tag beschloss. Allgegenwärtig, möchte man meinen – und doch ist es keineswegs selbstverständlich, dass heutige Besucher diese Gegenwart und ihre Geschichte mit

Die islamische Geschichte und Gegenwart zu würdigen, verlangt vom westlichen Besucher besondere Aufmerksamkeit.

gleicher Aufmerksamkeit wahrnehmen wie jene von Juden und Christen. Die jüdische (Wieder-)Beanspruchung Jerusalems findet in der Stadt vielfältig emphatischen Ausdruck: in der ostentativ getragenen Kleidung orthodoxer Frommer ebenso wie im Gedränge von Gruppen und Familien, die aus dem ganzen Land oder Übersee als Touristen, zu einer Bar Mitzva an der Westmauer oder zu einer Hochzeit angereist sind; im Nebeneinander der unzähligen Toraschulen ebenso wie in archäologischen Parks und Museen,



Renovationsarbeiten in der al-Aqsa-Moschee.

einer weltweit wohl einzigartigen historisierenden Vergegenwärtigung von Vergangenheit; in der Omnipräsenz israelischer Flaggen ebenso wie in den unvermeidlichen Sicherheitsmassnahmen... Die christliche Präsenz kann sich zwar nicht auf staatlichen Support stützen, unübersehbar ist sie allemal, zumal christliche Pilger (bzw. Touristen aus West- und Osteuropa sowie aus den USA) einen wesentlichen Beitrag zur Ökonomie der Stadt leisten. Anders die Präsenz der Musliminnen und Muslime: Trotz des gewichtigen Status' Jerusalems als des dritten Wallfahrtsziels des Islam begegnen sie einem hier nur selten als Pilger, vielmehr als Händler, manchmal Gastgeber. Insofern ist die Gegenwart des Islam in Jerusalem paradoxerweise verhaltener, diskreter als die der anderen Religionen. Dass dies in erster Linie den politischen Umständen geschuldet ist, liegt auf der Hand. Sie machen den Besuch von Jerusalem für Zürcher Studienreisende unendlich viel einfacher als für muslimische Pilger oder palästinensische Bäuerinnen aus benachbarten Dörfern der Westbank.

Reisende aus Europa mögen um die traditions-geschichtlichen Verbindungen und Verwandtschaften der in Jerusalem praktizierten Religionen wissen, sie laufen wegen ihres eigenen kulturellen, vielleicht auch religiösen Hintergrunds und aktueller Darstellungsprioritäten dennoch

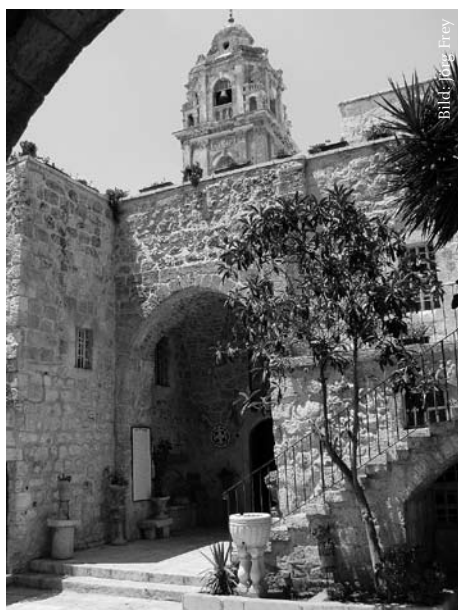
stets Gefahr, die Bedeutung der islamischen Geschichte und Gegenwart der Stadt zu unterschätzen. Zwar sind der *Ḥarām* und die grossen Moscheen Teil jedes Besuchsprogramms. Aber der Zugang zu ihnen und ihren Gläubigen erschliesst sich westlichen Besuchern nicht leicht.

Einen Eindruck davon gewann die Zürcher Seminargruppe indirekt durch die Schwierigkeiten, die sich unserem Besuch im Innern des Felsendoms und der al-Aqsa-Moschee entgegenstellten. Da beide Moscheen restauriert werden, ist derzeit nur Musliminnen und Muslimen der Zugang gestattet. Je höher die Schwelle, desto grösser das Begehren – erst recht nach einem Vorschein des Paradiesgartens... Dass uns dank dem Entgegenkommen des islamischen Waqf, der für die Moscheen verantwortlichen Behörde, dann doch noch der Eintritt ermöglicht wurde, wird vielen unvergesslich bleiben. Vielleicht wuchs in den Tagen des Wartens auch das Verständnis für die Sorge, mit der die Muslime bemüht sind, ihre Hoheitsrechte auf dem *Ḥarām* zu bewahren.

Christoph Uehlinger ist Professor für Allgemeine Religionsgeschichte und Religionswissenschaft und derzeitiger Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.

Jörg Frey // Am Ort des heutigen Kreuzklosters in Jerusalem sei der Baum gewachsen, von dem der Querbalken für das Kreuz Jesu stammt. So erzählt es zumindest die Legende. Auch wenn die Verehrung solcher «heiliger Orte» den westlichen Christen fremd ist, lässt sich der Wallfahrtsfrömmigkeit, die daraus entstanden ist, aus theologischer Perspektive durchaus ein Sinn abgewinnen.

LEGENDEN UM DAS KREUZES- HOLZ UND DER WERT VON ERINNERUNGSORTEN



Das Kreuzkloster in Jerusalem.

Einer meiner Lieblingsorte in Jerusalem ist das Kreuzkloster im Westen der Stadt, in der Nähe des Israel-Museums und der Knesseth. Trotz der Nähe zu diesen wichtigen Sehenswürdigkeiten verirren sich kaum Touristen an den Ort, der etwas abgesenkt in einem sonst unbebauten Areal zwischen Ölbäumen liegt und so mitten in der Stadt zur Beschaulichkeit einlädt. Das wuchtige Klostergebäude aus der Zeit der Kreuzfahrer birgt im Innern einen kleinen Garten mit Blumen und schönen Zitrusbäumen. Wenn man die Kirche betritt, beeindruckt die eindrücklichen Fresken mit Ikonen der Apostel und anderer Heiliger, deren Beschriftungen, teils griechisch, teils georgisch, von der langen Geschichte des Klosters

zeugen, das bis Ende des 17. Jahrhunderts von georgischen Mönchen benutzt wurde, die es dann an die griechisch-orthodoxe Kirche verkauften. So ist das Kloster auch Zeugnis der vielfältigen Traditionen des östlichen Christentums in Jerusalem, die an anderen Orten (zum Beispiel in der Grabeskirche) oft konfliktreich und konkurrierend aufeinanderprallen, hier aber in einem stillen und ehrwürdigen Rahmen die Betrachter auch spirituell mit auf die Reise nehmen können.

Die Widmung der Kirche an das Heilige Kreuz, das ja seit seiner «Auffindung» durch Helena, die Mutter Konstantins, einer der wichtigsten Anziehungspunkte und Verehrungsgegenstände Jerusalems war, hat eine Reihe von Traditionen ange-lockt, die zunächst wohl anderswo lokalisiert waren. Vor allem verbindet sie sich mit der Verehrung Lots, der in der Orthodoxie auch als alttestamentliche Gestalt zu den «Heiligen» der Kirche zählt.

Narrative Theologie

Die Ortslegende erzählt von dem Baum, von dem dann schliesslich der Querbalken des Kreuzes genommen worden sein soll. Sie ist in einem Nebenraum der Kirche in Bildern erzählt. Dort ist auch der Platz markiert, wo einst der Kreuzesbaum gewachsen sein soll, und die orthodoxen Pilger verehren diesen Ort mit Inbrunst. Dies mag protestantischem, zumal modern historischem Denken sonderbar erscheinen, doch besteht kein Grund zu (un)geistlichem Hochmut, und die Legende verdient gewürdigt zu werden als eine Form narrativer Theologie.

Schon im 13. Jahrhundert erzählt der altfranzösische Bericht des Ernoul von einem Baumstumpf, der die Pilger anzog, weil man sagte, dass hier der Baum gewachsen sei, aus dem der Balken des Kreuzes Jesu stammte. Die heutige Ortslegende verbindet das «Kreuzesholz» mit Abraham und Lot: Die drei Engel, die Abraham besuchten (ein in der Orthodoxie verbreitetes Bild der Trinität), vergassen beim Aufbruch ihre Stäbe. Nach Lots Flucht aus Sodom gab Abraham ihm diese drei Stäbe, die er einpflanzen und wässern

Es besteht kein Grund zu
(un)geistlichem Hochmut.

sollte, und wenn aus ihnen Bäume würden, sollte dies ein Zeichen sein, dass Gott ihm seine Schuld vergeben habe. Freilich hat Lot als frommer Mann typische Versuche zu überwinden: Das Wasser zum Begiessen der Stäbe sollte nämlich vom Jordan geholt werden, und niemand durfte zuvor von ihm getrunken haben, damit es nicht wirkungslos würde. So wanderte Lot 36 Jahre lang jährlich zum Jordan, und auf dem Rückweg wurde er immer wieder vom Teufel versucht, zum Beispiel in der Gestalt einer armen alten Frau, die ihn um einen Trank bat – so dass das Wasser nutzlos wurde. Erst im 37. Jahr hatte er Erfolg, wässerte die Stäbe, sie trieben aus und wurden zu dem Baum, von dessen Holz später der Balken des Kreuzes Christi genommen werden sollte.

Kreuz und Vergebung werden hier miteinander und mit dem Thema der Versuchung und ihrer Überwindung verbunden, und letztlich ist auch das Kreuzesholz eine Gabe des Gottes, der schon Abraham begegnete. Eine noch ältere Form der Legende findet sich in der mittelalterlichen Sammlung der *Legenda Aurea*. Dort wird der Kreuzesbaum nicht mit Abraham und Lot, sondern mit Adam und seinem Sohn Seth verbunden und so als typologische Entsprechung zum Baum im Paradies gesehen: Als Adam krank wurde, schickte er Seth zur Pforte des Gartens Eden, damit er Gott um Öl vom Baum des Erbarmens bitte. Der Erzengel Michael brachte ihm einen Zweig vom Baum der Erkenntnis und sprach: «Wann dieser Zweig Frucht bringt, so soll dein Vater gesund werden.» Seth pflanzte den Zweig auf Adams Grab, und es wuchs ein grosser Baum daraus. Diesen liess später der König Salomo abhauen und in der Erde vergraben, nachdem ihm die Königin von Saba prophezeit hatte, sein Volk werde durch einen an diesem Baum Gekreuzigten untergehen. Doch wurde später über dieser Stelle der «Schafteich» für die Opfertiere angelegt, und in ihm tauchte das Holz genau an dem Tag auf, an dem man ein Holz für das Kreuz Christi suchte. So wird im Symbol des Baumes die ganze Heilsgeschichte zusammengedacht, Kreuz und Heil, menschliche Krankheit und göttliche Rettung, Adam und Christus. Der ursprüngliche Paradiesesbaum wird zum eschatologischen Baum des Lebens, der Rettung und Heilung. Alt und neu, Urzeit und Endzeit werden so im Sinne einer spezifischen narrativen gesamtbiblischen Theologie zusammengedacht. Ähnliches geschieht auch an anderen Orten, so etwa wenn in der Grabeskirche unter dem Golgotha-Hügel das Grab Adams lokalisiert wird, um so die seit Paulus bekannte Adam-Christus-Typologie zum Ausdruck zu bringen.

Spiritueller Nachvollzug

Westliche Christen tun sich schwer mit derartigen Konstruktionen. Ihnen ist die Verehrung «heiliger Orte» fremd, und oft ist auch der historische Zweifel an bestimmten Überlieferungen und Lokalisierungen übermächtig, zumal wenn verschiedene Stätten – nicht selten im «Besitz» unterschiedlicher Konfessionen – Anspruch auf diese oder jene Begebenheit erheben. Historisch ist die Lokalisierung

vieler biblischer Episoden ja erst durch das spätere Pilgerwesen erfolgt, durch Wallfahrten ins Heilige Land oder den meditativen Nachvollzug des letzten Weges Jesu in den Prozessionen der Karwoche. Nicht zuletzt gilt dies für die heutige *Via Dolorosa*, den Weg Jesu von der Verurteilung im Praetorium zur Kreuzigung auf Golgotha, deren heutige Wegführung erst seit dem Mittelalter festliegt. Doch geht es hier letztlich nicht um historische Angemessenheit, sondern um einen spirituellen Nachvollzug, es entsteht eine Erinnerungslandschaft, die den Menschen mit Herzen, Mund und Händen und vor allem Füßen einbezieht und so ein Mittel der ganzheitlichen Wahrnehmung des Landes der Bibel und der biblischen Geschichte darstellt. Solche Erinnerungswege konnten sogar nach Mitteleuropa transferiert werden, und auch dort lassen sich der Kreuzweg Jesu oder andere Wege meditativ abschreiten. So lässt sich der im Heiligen

Land verwurzelten Wallfahrtsfrömmigkeit und auch der narrativen Theologie legendarischer Erzählungen ein guter Sinn abgewinnen: Erinnerungsorte halten fest, dass das Heilsgeschehen nicht

Historisch ist die Lokalisierung vieler biblischer Episoden erst durch das spätere Pilgerwesen erfolgt.

im mythischen Überall-und-Nirgendwo, sondern in Zeit und Raum verankert ist und den Menschen – auch den reformierten! – im Rahmen des konkreten Lebens ergreifen will: selbst in Zürich.

Jörg Frey ist Professor für Neutestamentliche Wissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich.



Bild: Natalie Pieper

Am Gemäuer der Grabeskirche lehnen Holzkreuze, die Pilger und religiöse Touristen die *Via Dolorosa* entlang tragen, um den letzten Weg Jesu nachzuvollziehen.

GESCHICHTE WIRD LEBENDIG

Bericht eines Studienaufenthaltes in Jerusalem



«Was ich in der Zeit in Jerusalem alles erlebt habe, passt für gewöhnlich nicht in acht Monate.»
Lida Panov über ihr Studienjahr in Jerusalem.

Für zwei Semester ist Jerusalem mein neues Zuhause. Ich starte ins Studienjahr mit einer Neugierde auf die Menschen und das Leben in Israel und einer Freude darauf, neue Einblicke zu erhalten. Im 37. Theologischen Studienjahr (siehe Kasten) treffe ich auf weitere einundzwanzig Studierende – die eine Hälfte ist der evangelischen und die andere der katholischen Konfession zugehörig. Im Studienhaus Beth Josef finden die Lehrveranstaltungen statt, und dort sind wir auch untergebracht. Das Haus befindet sich auf dem Berg Zion und gehört zum Gelände der Dormitio-Abtei. Nur ein Garten trennt es von der Kirche. So stehen Studienhaus und der Klosterkomplex in enger Nachbarschaft. Dies ermöglicht uns den Kontakt mit den Benediktinerinnen und die Teilnahme an deren Stundengebete. Dadurch können wir ein Stück monastisches Leben erfahren.

Neben den regulären Lehrveranstaltungen erleben wir unzählige archäologische Exkursionen. In den ersten Wochen werden wir in das nähere Umfeld des Studienortes eingeführt und erhalten eine erste Orientierung in Jerusalem. Im weiteren Verlauf des Jahres studieren wir die meisten ausgegrabenen Orte in Israel und im Westjordanland. Geführt werden wir von erfahrenen und kompetenten Archäologen aus Israel, Deutschland und der Schweiz. An einem Tag lernen wir sogar den prominenten Israel Finkelstein kennen.

Lida Leonie Panov // Während eines Dreivierteljahres lernte die Zürcher Theologiestudentin Lida Panov Jerusalem, Israel und palästinensische Gebiete aus theologischer, historischer, archäologischer und politischer Perspektive kennen. Eine Exkursion nach Jordanien wurde zum eindrucksvollen Abenteuer.

Ausserdem unternehmen wir politische Exkursionen, die uns in die Brennpunkte des Landes einführen und uns die Komplexität des israelisch-palästinensischen Konflikts besser verstehen lassen. Zum Beispiel besuchen wir die Geisterstadt Lifta, die in der Zeit des Unabhängigkeitskrieges von der arabischen Bevölkerung verlassen wurde. Die Häuser sind seit 1948 unbewohnt und dem Verfall preisgegeben. Wir kommen auch zu den Orten jüdischer Präsenz in Ostjerusalem oder in die grösste israelische Siedlung Ma'ale Adumim sowie nach Hebron. Die Sicherheitsmauer, die die israelischen und palästinensischen Gebiete trennt, und die Checkpoints, die wir oft überqueren, gehören nun auch zu unserem Leben in Israel. Weiter begeben wir uns auch in palästinensische Dörfer wie zum Beispiel ins Städtchen Yanoun. Es liegt ganz in der Nähe der Siedlung Itamar, wo ein paar Tage zuvor eine Siedlerfamilie ermordet wurde. Wir nehmen die angespannte Situation wahr und spüren die Verzweiflung auf beiden Seiten.

Zehn Tage Jordanien

Zum Studienjahr gehören auch länger dauernde Exkursionen, die über die Tagesexkursionen hinausgehen. Von einer dieser umfassenderen Exkursionen will ich ausführlicher berichten: Im Oktober brechen wir für zehn Tage nach Jordanien auf. Die ersten Tage dieser Wüstentour verbringen wir im Wadi Rum. Auf Wüstenfotos bewundert der Betrachter die eindruckliche Landschaft und vergisst dabei vielleicht, welchen Beschwerden der Wüstenwanderer ausgesetzt ist: Die Sonne brennt mit voller Kraft, das Stapfen im Sand ist sehr anstrengend, es gibt weit und breit keine sanitären Anlagen, und vor giftigen Tieren muss man sich stets in Acht nehmen. Doch mehr und mehr passen wir uns der Wüste an, leben

ganz im Rhythmus der Natur und haben Einblick in die beduinische Lebensweise. Die Wüste erinnert auf eine besondere Art

Die Mauer und die Checkpoints gehören nun auch zu unserem Leben.

und Weise an Schneegebiete: Das Gehen im Sand ist dem Stapfen durch den Schnee ähnlich, das Herunterrutschen von einer Sanddüne gleicht dem Skifahren, und sowohl in der Wüste als auch im Schnee ist diese grosse Stille hörbar.

Den zweiten Teil des Jordanienaufenthalts verbringen wir im wasserreichen Flussbett Wadi Hasa. Im Wadi Hasa gibt es keinen Ausstieg. Man ist gezwungen, es zu durchschreiten, wenn man sich einmal hineinbegeben hat. Die Wanderung entwickelt sich zu einem Abenteuer: Einige von uns werden krank. Deshalb können wir nur langsam gehen, und als es eindunkelt, müssen wir eine Notübernachtung einlegen. Wir haben keinen Proviant mehr, und so verzehren wir zum Abendessen Salzwasser mit Zwiebeln. Während der Jordanienreise kommen wir auch in die Nabatäerstadt Petra, nach Madaba, nach Jerash, und die letzte Nacht verbringen wir auf dem Berg Nebo, wo Mose ins gelobte Land blickte und dann starb nach Deuteronomium 34.

Besonders beeindruckt in Israel hat mich das jüdische Leben. Es ist bemerkenswert, welche Entscheidungen gegen den Wortlaut einer Vorschrift getroffen werden können, so dass das Gesetz nicht aufgehoben, aber dennoch eine Erleichterung für den Alltag geschaffen wird. Zum Beispiel dürfen nach dem Gesetz

im Land Israel keine Schweine gehalten werden, weshalb sie hier einfach auf Holzplattformen gezüchtet werden. Oder ein anderes Beispiel: Am Schabbat ist es nicht erlaubt, ausserhalb des eigenen Hauses einen Gegenstand zu tragen. Dies wird als sehr unpraktisch empfunden, da man dann gerne das Gebetsbuch mit in die Synagoge nehmen würde. Deshalb wurde um ganz Jerusalem ein Draht – der Eruf – gespannt. So wurde die Stadt zu einem Haus erklärt, und jetzt dürfen am Schabbat Gegenstände getragen werden.

Geschichte mit Erlebnissen verbinden

Während unseres Aufenthaltes erleben wir auch jüdische Feste, nehmen an den Gottesdiensten in den Synagogen teil und lassen uns auf die rituellen Symbolhandlungen ein. Beispielsweise bauen wir am

Zum Abendessen verzehren wir
Salzwasser mit Zwiebeln.

Sukkotfest auf der Dachterrasse auch eine Sukka (Laubhütte) und versuchen dabei, die Angaben der Mischna einzuhalten. Einen speziellen Charakter hat die Adventszeit in Jerusalem, da auch das Chanukkafest in diese Zeit fällt. So gibt es zum Beispiel keinen Weihnachtsschmuck, sondern Chanukkaleuchter, und wir essen statt Weihnachtsg Gebäck Chanukkakrapfen.

Was ich in der Zeit in Jerusalem alles erlebt habe, passt für gewöhnlich nicht in acht Monate; so viel kann man eigentlich nur in mehreren Jahren erfahren, und ich werde noch lange davon zehren. Hier habe ich gelernt, dass man mehr zu leisten fähig ist, als man denkt. Ich kann nun sagen, dass mein Horizont nicht bei Konstanz aufhört. Die biblischen Orte und ihre Geschichte stehen für mich nicht mehr auf trockenen Lernkarten, deren Inhalt man sich nur schwer einprägen kann, sondern ich kann sie jetzt verbinden mit Bildern und Erlebnissen aus meiner Erinnerung. Die Geschichte hat wahrhaftig Farbe angenommen und wurde lebendig.

Lida Leonie Panov studiert Theologie an der Universität Zürich und ist Hilfsassistentin am Lehrstuhl von Konrad Schmid. 2010/11 absolvierte sie das Theologische Studienjahr in Jerusalem.

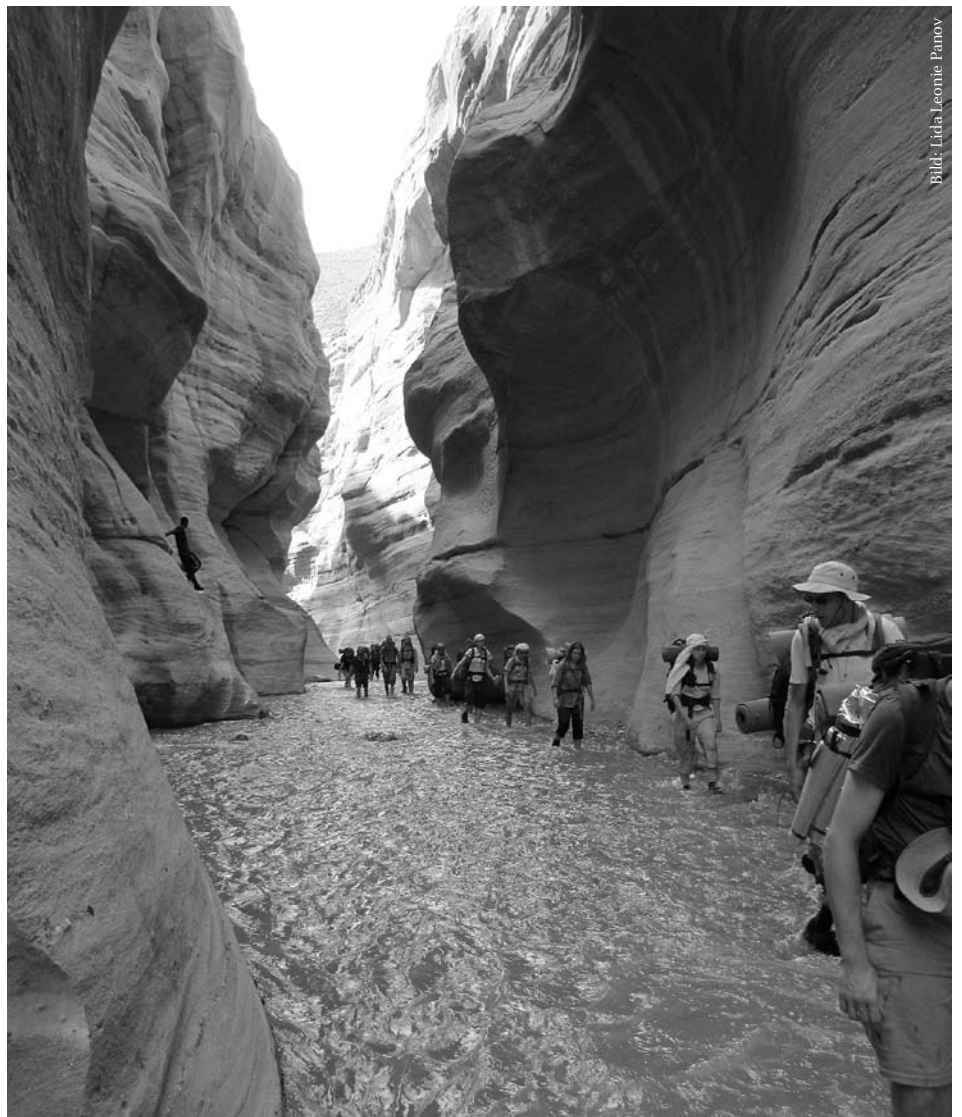


Bild: Lida Leonie Panov

Wanderung durch das Wadi Hasa.

*Das **Theologische Studienjahr Jerusalem** bietet Studierenden der katholischen und evangelischen Theologie die Möglichkeit eines intensiven Studiums der biblischen Fächer, der Ostkirchenkunde, Archäologie, Judaistik und Islamwissenschaft. Es besteht aus zwei Semestern, die eine Einheit bilden. Das Studienjahr gliedert sich in drei Bereiche: reguläre Vorlesungen und Seminare, mindestens einmal pro Woche durchgeführte wissenschaftliche Exkursionen und Gastvorlesungen. Unterrichtssprache sind Deutsch und Englisch. Für die Teilnahme am Studienjahr muss eine schriftliche Bewerbung mit Gutachten der Heimatuniversität in Jerusalem eingereicht werden. Aus den Bewerbungen werden Studierende ausgewählt, die zur Aufnahmeprüfung in Bonn zugelassen werden. Für die Vermittlung von Stipendien ist das Studienjahr behilflich. Ausführliche Hinweise finden sich unter www.studienjahr.de.*

*Für Studierende der Universität Zürich besteht im Rahmen eines Partnerschaftsabkommens ausserdem die Möglichkeit eines **Austauschaufenthaltes an der Hebräischen Universität in Jerusalem** (www.huji.ac.il). Die Bewerbung läuft über die Abteilung Internationale Beziehungen der Universität Zürich (www.int.uzh.ch), das Abkommen sieht ein Stipendium vor. Die Studierenden bleiben während ihres Aufenthaltes in Jerusalem an der Universität Zürich immatrikuliert. Unterrichtssprache an der Hebräischen Universität ist Ivrut. Die nötigen Kenntnisse dazu kann man sich entweder über Sprachkurse (sogenannte Ulpanim) hier in Zürich (z.B. am Zürcher Lehrhaus) oder aber an der Hebräischen Universität (rund vierwöchige Blockkurse) im voraus aneignen. Auskünfte erteilt Prof. Dr. Konrad Schmid: konrad.schmid@uzh.ch.*

AKTUELLES

PROMOTION RELIGIONS- WISSENSCHAFT

Marie-Therese Mäder

Die Reise als Suche nach Orientierung. Eine Annäherung an das Verhältnis zwischen Film und Religion

Prof. Dr. D. Pezzoli-Olgiati

PROMOTION THEOLOGIE

Mike Gray

Transfiguring Transcendence. Fantasy Rhetorics and Contemporary Visions of Religious Identity in Harry Potter, His Dark Materials and Left Behind

Prof. Dr. P. Bühler

LIZENTIATE RELIGIONS- WISSENSCHAFT

Lydia Haltenberger

Gewalt, Krieg und Frieden. Ein exemplarischer Vergleich von Islam und Christentum anhand historischer und aktueller Quellen

Prof. Dr. H. Zander,
Prof. Dr. D. Lüddeckens

Andrea Lang

Auf der Suche nach der eigenen Kultur. Meinungen und Ideen zur inhaltlichen Ausgestaltung einer Imam- und islamischen Religionslehrerausbildung aus der Sicht junger Muslime, in direktem Rückbezug auf ihre persönliche Lebenssituation in der Schweiz

Prof. Dr. D. Lüddeckens,
Prof. Dr. Chr. Uehlinger

Mirjam Mezger

Taizé. Lieder und Gebäude als Kommunikationsmedien

Prof. Dr. D. Pezzoli-Olgiati,
Prof. Dr. D. Lüddeckens

Regula Zwicky

Religion hautnah. Tatauierungen aus der Sicht von europäischen Dokumentationen zu Pazifik-

reisen im 18. Jahrhundert

Prof. Dr. D. Pezzoli-Olgiati,
Prof. Dr. Chr. Uehlinger

AUSZEICHNUNGEN

Die Semesterprämie für das Herbstsemester 2010 ging an **Silvia Gartmann** für ihre Lizentiatsarbeit in Religionswissenschaft *Chinesen und Protestanten. Eine qualitativ-empirische Studie zu Konversion im chinesischen Protestantismus*.

Der Jahrespreis der Theologischen Fakultät ging an **Esther Imhof** für ihre Dissertation *Entwicklungszusammenarbeit im Spannungsfeld zwischen säkular und religiös geprägten Kulturen*.

Die Theologische Fakultät der Universität Zürich verlieh am Dies academicus am 30. April die Würde eines Doktors ehrenhalber an Prof. Dr. **Arnold Benz** in Anerkennung seiner grossen Verdienste um das interdisziplinäre Gespräch zwischen Naturwissenschaften und Theologie. Als Physiker fragt er danach, welche Perspektiven die heutigen kosmologischen Erkenntnisse für die Wahrnehmung des Universums als Schöpfung eröffnen und wo sich Wissen und Glauben grundsätzlich voneinander unterscheiden.

PUBLIKATIONEN

Brigit Allenbach, Urmila Goel, Merle Hummrich, Cordula Weissköppel (Hg.): Jugend, Migration und Religion. Interdisziplinäre Perspektiven (Religion – Wirtschaft – Politik 4), Pano, Zürich 2011.

Peter Altmann: Festive Meals in Ancient Israel. Deuteronomy's Identity Politics in Their Ancient Near Eastern Context (Beihefte zur Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft 424), de Gruyter, Berlin 2011.

Eva Baumann-Neuhaus, Brigitte Boothe, Ralph Kunz (Hg.): Religion im Heimalltag. Ältere Menschen erzählen, Königshausen & Neumann 2011.

Stefan Berg: Spielwerk. Orientierungshermeneutische Studien zum Verhältnis von Musik und Religion (Religion in Philosophy and Theology), Mohr/Siebeck, Tübingen 2011.

Barbara Bleisch & Markus Huppenbauer: Ethische Entscheidungsfindung. Ein Handbuch für die Praxis, Versus-Verlag, Zürich 2011.

Ursula Cafilisch-Schnetzler & Conrad Ulrich (Hg.) in Verbindung mit Anton Pestalozzi und Regula Rapp-Pestalozzi, unter Berücksichtigung der Transkription von Vanja Hug: Johann Caspar Lavater. Ausgewählte Werke in historisch-kritischer Ausgabe (JCLW). Ergänzungsband: Anekdoten aus Lavaters Leben von Anna Barbara von Muralt (1727–1805), 2 Bände, Zürich 2011.

Claire Clivaz & Jean Zumstein (Hg.): Reading New Testament Papyri in Context – Lire des papyrus du Nouveau Testament dans leur contexte (Bibliotheca Ephemeridum Theologicarum Lovaniensium, 242), Leuven 2011.

Ingolf U. Dalferth & Stefan Berg (Hg.): Gestalteter Klang – gestalteter Sinn. Orientierungsstrategien in Musik und Religion im Wandel der Zeit, Leipzig 2011.

Thomas B. Dozeman, Konrad Schmid, Baruch Schwartz (Hg.): The Pentateuch. International Perspectives on Current Research (FAT), Tübingen 2011.

Jörg Frey & Dorothea Sattler (Hg.): Der Heilige Geist (Jahrbuch für Biblische Theologie 24), Neukirchen-Vluyn 2011.

Natalie Fritz, Charles Martig, Fabian Perlini-Pfister (Hg.): Nur für reife Erwachsene. Katholische

Filmarbeit in der Schweiz, TVZ, Zürich 2011.

Ralph Kunz, Andreas Marti, David Plüss (Hg.): Reformierte Liturgik – kontrovers (Praktische Theologie im reformierten Kontext 1), TVZ, Zürich 2011.

Antonius Liedhegener, Andreas Tunger-Zanetti, Stephan Wirz (Hg.): Religion – Wirtschaft – Politik. Forschungszugänge zu einem aktuellen transdisziplinären Feld (Religion – Wirtschaft – Politik 1), Pano, Zürich 2011.

Dorothea Lüddeckens & Ramiyar Karanjia: Days of Transition. The Parsi Death Rituals, Wallstein-Verlag, Göttingen 2011.

Christian Moser (Hg.): Repertorium der Vorlesungen an der Universität Zürich 1833–1900, 2 Bände, Achiuz, Zug 2011.

Simon Peng-Keller: Alte Passionen im neuen Leben. Postbaptismale Konkupiszenz als ökumenisches Problem und theologische Aufgabe, Herder, Freiburg i. Br. 2011.

Daria Pezzoli-Olgiati & Christopher Rowland (Hg.): Approaches to the Visual in Religion (Research in Contemporary Religion, Band 10), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2011.

Georg Pfeleiderer & Alexander Heit (Hg.): Sphärendynamik I. Zur Analyse postsäkularer Gesellschaften (Religion – Wirtschaft – Politik 2), Pano, Zürich 2011.

Georg Pfeleiderer & Alexander Heit (Hg.): Sphärendynamik II. Religion in postsäkularen Gesellschaften (Religion – Wirtschaft – Politik 3), Pano, Zürich 2011.

Konrad Schmid: Schriftgelehrte Traditionsliteratur. Fallstudien zur innerbiblischen Schriftauslegung im Alten Testament (FAT 77), Tübingen 2011.

Peter Schwagmeier: Der Zürcher Gelehrte Jakob Hausheer, in: Johannes B. Diehl & Markus Witte (Hg.): Studien zur hebräischen Bibel und ihrer Nachgeschichte (KUSATU 12.13), Frankfurt a.M. 2011, S. 41–144.



Jakob Hausheer (1865–1943) unterrichtete an der Universität Zürich von 1905 bis 1935 Altes Testament, Religionsgeschichte und semitische Sprachen. Hausheer hat Generationen von Theologen und Philologen geprägt; die Übersetzung des Alten Testaments in der Zürcher Bibel von 1931 verdankt sich im wesentlichen ihm. Peter Schwagmeier zeichnet anhand zahlreicher Originaldokumente Hausheers Leben, Persönlichkeit und Arbeit nach.

REIHE

Orbis biblicus et orientalis wurde 1973 vom Freiburger Alttestamentler Othmar Keel gegründet. Die Reihe veröffentlicht wissenschaftliche Monographien und Sammelbände zur alttestamentlichen Wissenschaft sowie zur altägyptischen und altorientalischen Kultur- und Religionsgeschichte. Seit 1980 besteht ergänzend eine **Series archaeologica**. Die Reihe versucht, der intensiven und vielgestaltigen Präsenz der antiken Kulturen Ägyptens, Mesopotamiens und der Levante in den Schriften der Hebräischen Bibel gerecht zu werden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt bei traditionsübergreifenden oder vergleichenden Arbeiten und der Erschliessung neuer Quellen für die

Kultur- und Religionsgeschichte des alten Israel und seiner Umwelt. Als Mitherausgeber zeichnen seit vielen Jahren auch die Ägyptologin Susanne Bickel (Fribourg/Basel) und der Religionswissenschaftler Christoph Uehlinger (Zürich).
Band in Vorbereitung: Margaret Jaques (Hg.): Klage-traditionen. Form und Funktion der Klage in den Kulturen der Antike, 2011. Näheres: <http://www.v-r.de/de/reihen/627/>

VERANSTALTUNGEN

Montag, 5. September, bis Dienstag, 6. September 2011
Laws of Heaven – Laws of Nature: The Legal Interpretation of Cosmic Phenomena in the Ancient World
 Mehrere Referierende
 Theologische Fakultät
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

XIV. Europäischer Kongress für Theologie
 Montag, 11. September bis Donnerstag, 15. September 2011



Gott – Götter – Götzen
 Universität Zürich
 Hauptgebäude
 Rämistrasse 71, 8006 Zürich
www.theologiekongress.uzh.ch

Herbstsemester 2011,
 Donnerstags 18:15 bis 20 Uhr
Ringvorlesung:
Abschied von der Seele?
Erkundungen zum menschlichen Selbstverständnis

Mehrere Referierende
 Universität Zürich, Hauptgebäude
 Karl-Schmid-Strasse 4
 8006 Zürich
 Raum: K02 F180
<http://www.theologie.uzh.ch/faecher/neues-testament/rueegger/psyche.html>

Montag, 19. September 2011,
 18:15 bis 20 Uhr
Vom Bild zum Text: Die Entstehung der jüdischen Schriftreligion
 Prof. Dr. Konrad Schmid, UZH
 Theologisches Seminar
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Montag, 17. Oktober 2011,
 18:15 bis 20 Uhr
Buchstaben statt Bilder: Visuelles in der rabbinischen Literatur
 Prof. Dr. René Bloch
 Universität Bern
 Theologisches Seminar
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Montag, 24. Oktober 2011,
 19:30 bis 21 Uhr
Religion – ein Bildungsgut?!
 Interaktiver Diskussionsabend zum Thema Religion und Bildung
 Aus der Reihe «Im Fokus» des ZRWP
 Mehrere Referierende
 Theologische Fakultät
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Montag, 7. November 2011,
 9:30 bis 21 Uhr
Wer ist fremd in der Schweiz?
 Interaktiver Diskussionsabend
 Aus der Reihe «Im Fokus» des ZRWP
 Theologische Fakultät
 Kirchgasse 9
 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Montag, 7. November, bis Mittwoch, 9. November 2011
Mystiktagung Antikes Judentum
 Mehrere Referierende
 Theologische Fakultät
 Florhofgasse 8
 8001 Zürich
 Gebäude: RED, 1. Stock

Donnerstag, 10. November 2011,
 12 bis 14 Uhr
Konvergenzerscheinungen in den nordwestsemitischen Sprachen am Beginn des ersten Jahrtausends v. Chr. und ihre historischen Grundlagen
 Prof. Dr. Holger Gzella
 Theologische Fakultät
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 201

Montag, 28. November 2011,
 18:15 bis 21 Uhr
Filmvisionierung: «Water»
 Moderation: Mitglieder der Forschungsgruppe «Medien und Religion»
 Aus der Reihe «Im Fokus» des ZRWP
 Theologische Fakultät
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Donnerstag, 15. Dezember, bis Freitag, 16. Dezember 2011
Rudolf Bultmann – sein theologisches Vermächtnis. Symposium aus Anlass der Emeritierung von Hans Weder
 Mehrere Referierende
 Institut für Hermeneutik und Religionsphilosophie & Abteilung Neues Testament
 Kirchgasse 9, 8001 Zürich
 Raum: KIR 200

Genauere Informationen zu den Veranstaltungen finden Sie unter: <http://www.uzh.ch/news/agenda/myagenda cms.php?group=3>

STUDIUM

Spezialisierter Masterstudiengang «Antikes Judentum»
 Die Universitäten Bern und Zürich bieten gemeinsam den spezialisierten Masterstudiengang «Antikes Judentum» an. Der Studiengang beschäftigt sich mit den kulturellen, religiösen und gesellschaftlichen Erscheinungsformen des Judentums von der persischen Zeit bis zum frühen Mittelalter. Alle Informationen finden Sie über diesen Link: www.antikesjudentum.uzh.ch, Auskünfte erteilt Prof. Dr. Konrad Schmid (konrad.schmid@uzh.ch).



**Universität
Zürich** ^{UZH}